

Steffen-Peter Ballstaedt

Das Verstehen von Witzen: Wie zündet die Pointe?

1. Verständnisprobleme beim Witz

Wenn ich meinen Beitrag über Verstehensprozesse am Beispiel des Sprachwitzes ausführe, so nicht, weil ich mich als humorvoller Mensch präsentieren möchte oder gerne Witze erzähle, sondern aus zwei sachlichen Gründen: Einmal ist meines Erachtens der Witz für eine *Verstehentheorie*, die dem Leser oder Hörer eine aktive Rolle der Sinnkonstruktion zuweist, von exemplarischer Bedeutung. Denn beim Verstehen von Witzen geraten kognitive Prozesse ins Bewußtsein, die beim gewöhnlichen Textverstehen automatisiert und unauffällig ablaufen. Zweitens bilden Witze erfahrungsgemäß eine gewisse *interkulturelle Barriere*. Von allen Bestandteilen einer Kultur wird der Humor zuletzt verstanden. Auch eine Fremdsprache beherrscht man erst dann perfekt, wenn man auch Witze in ihr versteht. Bekanntlich sind viele Verbalwitze ja unübersetzbar, während Sachwitze oder Handlungskomik wie z. B. in den Filmen von Chaplin überkulturell verstanden werden. Eine amerikanische Ethnologin, die sich in Japan zur Geisha ausbilden ließ, berichtet, daß Ausländern der japanische Humor teils unverständlich, teils albern, ordinär und »reizlos wie abgestandenes Bier« vorkomme (Dalby, 1985, 189). Oder betrachten wir ein Beispiel mit geringerer kultureller Distanz. In deutschen Witzblättern des letzten Jahrhunderts finden Sie so gut wie keinen Witz, über den Sie heute noch herzhaft lachen können. Die Witze wirken langweilig, oft sogar peinlich. Die Abbildung 1 zeigt einige Ausrisse aus den Meggendorfer Blättern, einem verbreiteten Witzblatt für die bürgerliche Familie, das zu seiner Zeit als witzig galt. Aber wo sind die Pointen geblieben? Warum geht der Witz in der inter- wie der intrakulturellen Kommunikation verloren?



Fassende Modelle

Herr (am Phonographen): „Was sind denn das für Herren, die im Mißgeburtenkabinett herumzeichnen?“

Señor: „Das sind moderne Maler — die machen Studien!“

Seine Auffassung.

Mutter: „Herr Referendar, ich kann es aber absolut nicht mehr dulden, daß Sie jeden Morgen mit meiner Tochter allein spazieren gehen!“

Referendar: „Gnädige Frau . . . abends habe ich aber wirklich keine Zeit!“

Unter Juristen.

Vater der Braut: „Eine Mitgift kann ich meiner Tochter leider nicht geben!“

Bewerber (erschrocken): „Über die Hochzeitsreise, die Trauung . . .“

Vater der Braut: „Das ist selbstverständlich, die Kosten des Verfahrens trage ich!“

Die Kanthippe.

— „Mein Mann hat nicht weniger wie zwölf Paar Stiefel.“

— „Um Gottes willen, wo verstecken Sie die denn alle, wenn er abends ausgehen will?“

Auf jeden Preis.

— „Ist es wirklich wahr, daß der Sonntagsjäger Müller neulich eine von ihm geschossene Kröte verprist hat?“

— „Allerdings, der wollte nämlich endlich etwas Selbstgeschossenes essen.“

Begriffsverwirrung.

Lehrerin (in einer höherrn Köchterschule): „Schäulein Erna, können Sie mir sagen, welche Einrichtung in unserer Zeit wohl am meisten zur Aufklärung beiträgt?“

Schäulein Erna (schmach- und): „Die Kavallerie.“

Abb. 1: Witze aus den Meggendorfer Blättern. Zeitschrift für Humor und Kunst. München, 1901, No. 576.

Ich möchte im folgenden zeigen, *wie und warum eine Pointe verstanden wird, und welche kulturellen Voraussetzungen das Lachen hat*. In diesem Zusammenhang erwarten Sie sicher, daß ich den einen oder anderen Witz vortrage, und ich werde diese Erwartung nicht enttäuschen. Allerdings muß ich vorwegschicken, daß ich die Witze primär zur Demonstration ausgewählt habe. Es handelt sich also um didaktisch wertvolle Witze, nicht unbedingt um besonders gelungene oder treffende. Es braucht Ihnen deshalb auch nicht peinlich zu sein, falls Sie nicht lachen können.

2. Voraussetzungen des Witzigen

Über Komik, Humor und Witz, sowie das damit verbundene Lachen ist aus anthropologischer, soziologischer und psychologischer Perspektive schon viel nachgedacht und geschrieben worden (Keith-Spiegel, 1972). Was ich vortragen möchte, sind teilweise recht alte Erkenntnisse, die sich jedoch mit kognitionspsychologischer bzw. psycholinguistischer Terminologie und Methodik präziser darstellen lassen. Lassen Sie mich mit einem Scherz beginnen, der unter den Ostjuden verbreitet ist (Landmann, 1962, 645):

(1)

Wenn man einem Bauern einen Witz erzählt, lacht er dreimal. Das erstmal, wenn er den Witz hört, das zweitemal, wenn man ihm den Witz erklärt, das drittemal, wenn er den Witz versteht.

Der Gutsherr lacht zweimal: das erstmal, wenn er den Witz hört, das zweitemal, wenn man ihn erklärt. Verstehen wird er ihn nie.

Der Offizier lacht nur einmal, nämlich wenn man ihm den Witz erzählt. Denn erklären läßt er sich prinzipiell nichts, und verstehen wird er ohnehin nicht.

Erzählt man aber einem Juden einen Witz, so sagt der: »Den kenn ich schon!« und erzählt einen noch besseren.

Dieser Text verweist auf intellektuelle Voraussetzungen des Witzverstehens. Er nimmt drei Ebenen an, auf denen ein Witz rezipiert werden kann. Ich möchte ebenfalls drei Voraussetzungen des Witzverstehens unterscheiden, die in gehobener Wissenschaftssprache als *situativ-pragmatische*, *inhaltlich-affektive* und *formal-kognitive Ebene* bezeichnet werden können.

2.1. Lachsituationen

Es ist auffällig, daß in jeder Kultur die Darbietung von Witzen durch bestimmte Hinweise deutlich markiert wird. So ist das Erzählen von Witzen an bestimmte Situationen gebunden, und auch in Zeitschriften findet man sie in gekennzeichneten Spalten oder auf besonderen Seiten. Die Witze selbst beginnen oft mit bekannten Einleitungsformeln, z. B. »Was ist der Unterschied zwischen ...« oder der normwidrigen syntaktischen Umstellung »Kommt ein Ehemann überraschend nach Hause...«. Ein bekanntes Personal tritt auf: Klein Erna, Bolle, Frau Neureich, der zerstreute Professor usw. Diese deutliche Kennzeichnung hat die soziale Funktion, Mißverständnissen vorzubeugen und auf das Lachen einzustimmen. Es offenbart einen peinlichen Mangel an interaktiver Kompetenz, einen Witz ernst zu nehmen und nicht zu lachen oder eine ernstgemeinte Äußerung als einen Witz aufzufassen und in Gelächter auszubrechen. Der Bauer, der schon beim Hören eines Witzes lacht, erkennt immerhin den Witz als solchen, obwohl er ihn nicht versteht.

2.2. Affektbesetzte Inhalte

Es wurde oft hervorgehoben, daß die Themen der Witze aus Inhaltsbereichen stammen, die durch soziale Normen streng geregelt und kontrolliert, oder die sogar tabuisiert sind. Dies gilt offensichtlich für die zahlreichen sexuellen, skatologischen und klerikalen Witze. Verständlicherweise sind diese normierten Bereiche auch diejenigen, in denen soziale Spannungen und Konflikte auftreten. Dies zeigen z. B. die ethnischen Witze, die eine kulturelle Gruppe in irgendeiner Weise diskriminieren, aber auch die seit dem Biedermeier so beliebten Schwiegermutterwitze. An der affektiven Besetztheit der Themen setzen physiologisch orientierte Theorien an, die die Wirkung des Humors in einer kurzfristigen Befreiung bzw. Entlastung von emotionalen Erregungen vermuten. Der bekannteste Vertreter eines derartigen Ansatzes ist Sigmund Freud (1905), der – wie kaum anders zu erwarten – sexuelle und aggressive Impulse durch die Lust am Witz befriedigt sieht. Die inhaltlich-affektive Ebene des Witzigen und seine sozialen und psychologischen Funktionen standen lange Zeit im Mittelpunkt des Interesses.

2.3. Kognitive Inkongruenz

Derzeit sind hingegen kognitive Ansätze en vogue. In zahlreichen Varianten wurde und wird die Auffassung vertreten – sie findet sich schon bei Kant oder Schopenhauer –, daß ein Witz stets auf einer Inkongruenz, Inkonsistenz, Mehrdeutigkeit oder Unvereinbarkeit beruht. Im Kopf des Hörers oder Lesers werden zwei Wissensstrukturen aktiviert, die eigentlich nichts miteinander zu tun haben oder die sich sogar ausschließen. Offensichtlich wirkt bereits eine Inkongruenz allein erheitend, dies ist die Basis für einen kulturübergreifenden Humor: Charlie Chaplin's eleganter Kopfsprung in einen flachen Tümpel bewirkt überall auf der Welt Gelächter. Kinder, die noch keinen Verbalhumor verstehen, amüsieren sich bereits köstlich über Inkongruenzen wie z. B. über aus Kopf und Rumpf verschiedener Tiere zusammengesetzte Gestalten oder über den Clown mit der überdimensionalen Nase. Anspruchsvoller wird der Humor, wenn die Inkongruenz auf überraschende Weise kognitiv aufgelöst wird. Mit dieser formal-kognitiven Ebene des Witzverstehens wollen wir uns nun ausführlicher beschäftigen.

3. Im Kopf des Witzrezipienten

3.1. Die Funktion der Pointe

Folgenden einfachen Witz habe ich als Demonstrationsbeispiel aus einer Frauenzeitschrift ausgewählt:

(2)

Der Gourmet ißt die Forelle nicht blau, sondern nimmt vorher höchstens einen Aperitif.

An diesem Witzchen lassen sich Aufbau und Auflösung einer Inkongruenz besonders deutlich erleben. Beim Lesen des ersten Teilsatzes wird ein kulinarisches Vorwissen aktiviert: »Forelle blau« ist eine Zubereitung dieses Fisches, die einem Feinschmecker offensichtlich nicht zusagt, wie durch die Verneinung behauptet wird. Wir erwarten nun ein anderes Rezept, wenn wir den zweiten Satz zu lesen beginnen. Vielleicht spüren wir schon nach den ersten Worten, daß etwas nicht paßt, aber erst beim Wort »Aperitif« finden wir unsere Erwartung düpiert. Was jetzt im Gehirn vorgeht, läßt sich phänomenologisch als ein plötzlicher Umschlag beschreiben: Das Wort »Aperitif« ruft ein anderes Vorwissen auf, das zu einer Reinterpretation der ersten Zeile führt. Wir begreifen, daß das Adjektiv »blau« im Kontext der zweiten Zeile sich nicht auf die Forelle, sondern auf den Gourmet bezog, und daß es zudem in übertragener Weise gebraucht wurde (»blau« in der Bedeutung »alkoholisiert« geht laut etymologischem Wörterbuch auf die Färbung einer Trinkernase zurück). Verallgemeinern wir diese Analyse, so besteht ein Witz immer aus zwei Teilen, dem Vortext und der Pointe. Im Vortext wird ein Wissensschema aktiviert und manchmal über einige Sätze hinweg bestätigt, mit der Pointe wird ein anderes, mit dem ersten eigentlich inkompatibles Schema aufgerufen. Die Pointe bewirkt einen »Kollaps des Erwartungsschemas«, der zu einer Neuinterpretation des Vortextes führt (Preisendanz, 1970, 28). Ein guter Witzerzähler versteht es, die Pointe möglichst unerwartet und knapp zu setzen. Wäre in unserem Witz (2) im zweiten Satz das Wort »trinkt« statt »nimmt« verwendet worden, so hätte der Leser eventuell schon vor »Aperitif« das Schema wechseln können, die Pointe wäre abgeschwächt worden.

Dieses formale Grundmuster von Unvereinbarkeit und Auflösung fand Shultz (1977) auch im verbalen Humor von Gesellschaften, die sich sehr von den westlichen Kulturen unterscheiden, wie z. B. in Japan, China und in vorliterarischen Kulturen.

Ein kurzer Exkurs zur Terminologie. Das Wort »Schema« bedeutet in der Psychologie eine aus der Erfahrung gewonnene zusammenhängende Wis-

sensstruktur über einen Realitätsausschnitt. Das Wort erinnert sowohl an den Prozeß der Verallgemeinerung (Schematisierung), als auch an den Prozeß der Einordnung neuer Erfahrungen (nach Schema F). Da das Wort aber eher an ein starres Wissen denken läßt, wird oft das Wort »Skript« vorgezogen, bei dem Prozesse und Handlungen mitgedacht werden.

Was wir hier als plötzlichen Schema- oder Skriptwechsel beschreiben, ist ein Verstehensprozeß, der nicht auf den Witz beschränkt ist. Im Rahmen der Gestaltpsychologie hat Karl Bühler (1907) eine schnelle Umstrukturierung als Aha-Erlebnis bezeichnet, das beim Witz – wie Berlyne (1974, 319) anmerkt – zum Ha-ha-Erlebnis wird. Eine gestaltpsychologische Theorie des Humors hat Norman Maier (1932) vorgelegt, in der er die Wirkung der Pointe mit dem Umschlag bei mehrdeutigen Figuren vergleicht. Die Psycholinguisten haben beim Verstehen von Metaphern, wie z. B. »eine lächelnde Wiese«, die eigentlich semantisch anormal sind, einen Prozeß des intellektuellen Rearrangements postuliert, der dem bei der Verarbeitung der Pointe vergleichbar ist (Hörmann, 1971). Im therapeutischen Kontext sprechen Watzlawick, Weakland & Fisch (1974) von Umdeutungen, mit denen der begriffliche und gefühlsmäßige Rahmen von Erfahrungen gewechselt wird. Es gibt etliche Witze, die direkt mit Umdeutungen arbeiten, wie z. B. der folgende (Kortmann, 1988, 205):

(3)

Ein Pilger wird an der Grenze gefragt: »Haben Sie etwas zu verzollen?«

»Nein!«

»Öffnen Sie bitte den Koffer!« Der Zollbeamte sieht eine Anzahl von Flaschen. »Was ist da drin?«

»Geweihetes Wasser aus Lourdes.«

Der Beamte öffnet eine Flasche und riecht daran: »Aber das ist doch Schnaps!«

Da fällt der Pilger auf die Knie und ruft: »O Wunder über Wunder!«

Noch zwei Anmerkungen zu den Skripten, die durch Witze beim Hörer bzw. Leser aktiviert werden. Der Linguist Victor Raskin (1985) hat die inkongruenten Skripts in Witzen analysiert und festgestellt, daß sie stets in einer inhaltlichen Dimension in Opposition stehen, beliebt ist z. B. ein ernster – früher sagte man erhabener – gegenüber einem trivialen Kontext, ein harmloser gegenüber einem sexuellen, ein religiöser gegenüber einem profanen, wie in dem eben erzählten Pilgerwitz. Die zweite Anmerkung gilt der Tatsache, daß in Witzen oft sehr starre Skripts angesprochen werden, z. B. soziale und nationale Stereotype mit ihren Vorurteilen. Man denke an die zahllosen Witze über Bayern, Ostfriesen und Frauen, oder an die aggressiven amerikanischen Witze über ethnische Minderheiten wie Italiener, Chi-

nesen oder Iren. So sind z. B. die Iren im Witz meist grob und versoffen (Raeithel, 1972, 74):

(4)

Ein Mann läutet bei einer irischen Familie: »Ich sammle für die Trinkerheilanstalt.«

Die Hausfrau: »Kommen Sie in einer halben Stunde wieder, dann können Sie meinen Mann mitnehmen.«

Auch bei diesem Witz erlebt man die kognitive Umschaltung deutlich. Zum Abschluß möchte ich in der Abbildung 2 noch eine Zeitungsmeldung vorführen, die nach dem vorgestellten Witzschema aufgebaut ist und dementsprechend erheitend wirkt.

Flughafendirektor abgestürzt

● Das zweiköpfige Direktorium des Hamburger Flughafens Fuhrsbüttel ist momentan nur zu 50 Prozent arbeitsfähig: Dr. Claus Lau, zuständig für's Kaufmännische, ist - wie man hört - beim Reinigen der häuslichen Dachrinne von der Leiter gefallen.

Der Absturz verlief verhältnismäßig glimpflich, dennoch muß Lau mit gebrochenem Oberschenkel noch für einige Tage das Bett hüten. Die für Ende Dezember vorgesehene Jahrespresskonferenz des Flughafens soll, so hofft Flughafen-Pressesprecher Uwe Kirchner, dennoch termingerecht stattfinden - zur Not mit einem einem „eingegipsten“ Direktor. (ers)

Abb. 2:
Zeitungsmeldung nach dem Witzschema von Aufbau und Auflösung inkongruenter Skripts.

3.2. Mehrdeutigkeit als Keimzelle des Witzes

Da Aufbau und Auflösung von Inkongruenz zwischen verschiedenen Skripts den Grundmechanismus eines Witzes bilden, ist es wenig verwunderlich, daß sprachliche Mehrdeutigkeiten die wohl unerschöpfliche Quelle

des Verbalhumors darstellen. Unser Witz (2) ist linguistisch betrachtet ein Meisterwerk, da er beide Möglichkeiten der Ambiguität in sich vereinigt, nämlich die lexikalische und die syntaktische Mehrdeutigkeit: »Blau« ist ein mehrdeutiges Wort, gleichzeitig ist der Satz mehrdeutig, da »blau« als Adjektiv sich auf die Forelle wie auf den Gourmet beziehen kann. Wissenschaftlich ausgedrückt: Der Oberflächenstruktur des Satzes entsprechen zwei unterschiedliche Tiefenstrukturen. In zahlreichen Fällen wird ein Witz durch mehrdeutige Wörter, sogenannte Homonyme, erzeugt. Dies gilt für alle Sprachen und ist ein Grund für die Unübersetzbarkeit von Witzten. Wellek (1949) nennt die Homonyme die »Keimzellen des Witzes«. Noch ein Beispiel:

(5)

Fragt der Kellner: »Nun, wie fanden Sie das Schnitzel?«

Gast: »Indem ich die Zitronenscheibe hochgehoben habe.«

Und ein weiterer Witz, der auf syntaktischer Ambiguität beruht (Kortmann, 1988, 189):

(6)

»Könnte ich wohl das rote Kleid im Schaufenster anprobieren?« fragt die Kundin.

»Gern, gnädige Frau« sagt die Verkäuferin zaghaft, »aber wir haben auch Kabinen.«

Noch komprimierter und semantisch oft überaus pffig begegnet einem die Aktivierung eines Doppelsinns in den sogenannten Paradoxdefinitionen (Röhrich, 1977, 108):

(7.1)

Paradox ist, wenn ein Mathematiker mit einer Unbekannten nichts anzufangen weiß.

(7.2)

Paradox ist, wenn einem der Zwicker in die Brille fällt.

(7.3)

Paradox ist, wenn man einen Betrunkenen nicht für voll nimmt.

Wir wollen den Verstehensprozeß bei der Auflösung von Mehrdeutigkeit etwas genauer – sozusagen unter der Lupe – betrachten. Wir beschränken uns auf die lexikalische Ambiguität, die entweder auf homonymen Wörtern beruht, oder auf Wörtern, die in einer »wörtlichen« und einer »übertragenen« Bedeutung als Metapher verstanden werden können. Was geschieht im Kopf eines Rezipienten, wenn er in einem Satz auf ein mehrdeutiges Wort stößt? Eine phänomenologisch naheliegende Antwort: Er bemerkt die Mehrdeutigkeit gar nicht, da der jeweilige *Kontext* eine eindeutige Interpretation festlegt. Denn es gibt in der deutschen Sprache erstaunlich viele Ho-

monyme, die uns aber beim Hören oder Lesen keinerlei Verständnisschwierigkeiten bereiten.

(8.1)

Nachdem er das Geld abgezählt hatte, verließ er die Bank.

Beim Lesen des Satzes (8.1) wird durch das Wort »Geld« ein Skript aktiviert, das sicher mit »Bank« als Geldinstitut assoziiert ist und damit dem mehrdeutigen Wort »Bank« eine eindeutige Bedeutung zuordnet – obwohl hier die Alternative »Bank« als Sitzmöbel – ebenfalls Sinn ergäbe. Die Psycholinguisten sprechen hier von einem *Priming-Effekt*. Es bleibt jedoch die Frage, ob der vorangehende Kontext die nichtpassende Bedeutung gar nicht erst aufkommen läßt oder ob er nur die Wahl zwischen aktivierten Möglichkeiten festlegt. Letzteres erscheint plausibel, wenn wir Haupt- und Nebensatz vertauschen:

(8.2)

Er verließ die Bank, nachdem er das Geld abgezählt hatte.

Da erst der nachfolgende Kontext die Mehrdeutigkeit auflöst, ist es wahrscheinlicher, daß nach dem Wort »Bank« zumindest eine Zeitlang alle möglichen Bedeutungen aktiviert bleiben, bis eine Entscheidung möglich ist. In einer Reihe von Experimenten, deren methodische Feinheiten ich Ihnen ersparen möchte, hat man herausbekommen, daß ein mehrdeutiges Wort tatsächlich die alternativen Konzepte und damit Interpretationen unter der Schwelle des Bewußtseins aktiviert, zwischen denen dann mit Hilfe des Kontexts entschieden wird (Swinney, 1979, Gildea & Glucksberg, 1983). Auch in einem eindeutigen Kontext benötigen mehrdeutige Wörter meßbar mehr Verarbeitungsaufwand als eindeutige Wörter (Foss & Jenkins, 1973). Fassen wir zusammen, so verläuft das Verstehen von Witz, die auf lexikalischen Mehrdeutigkeiten beruhen, nach folgendem Muster (Clark & Clark, 1977, 82, Long & Graesser, 1988): Beim Auftauchen des mehrdeutigen Wortes werden alle möglichen Skripts *parallel* aktiviert. Mit Hilfe des jeweiligen Kontexts legt sich dann der Hörer auf eine Interpretation fest. Diese wird so lange beibehalten, bis ein neu aktiviertes Skript zu einer Uminterpretation führt, wobei die alte und die neue Interpretation in einer Dimension in Opposition stehen. Daß die Pointe blitzschnell und treffsicher das oppositionelle Skript abrufte, liegt daran, daß es während des Vortextes schon unter der Bewußtseinschwelle »vorgewärmt« wurde. Ein schlechter Witz Erzähler verschenkt die Pointe, indem er das oppositionelle Skript zu früh verrät, d. h. aktiviert.

3.3. Das Spiel mit dem Vorwissen

Ich möchte Ihre Aufmerksamkeit nun auf einen Aspekt des Witzverstehens lenken, der zunächst trivial erscheint: Das Verstehen eines Witzes setzt die Aktivierung und Nutzung von Skripten, also von Vorwissen voraus. Daß Wissen und Verstehen zusammengehören, haben die Hermeneutiker lange vor den Kognitionspsychologen gesehen. Aber bei den Witzen spielt das Vorwissen eine besondere Rolle, sie leben gerade davon, die für das Verstehen entscheidenden Informationen gar nicht im Text zu liefern, sondern auf ein bei den Hörern vorausgesetztes Wissen zurückzugreifen, das über den Text nur indirekt angesprochen wird. Dabei handelt es sich oft um Wissensbestände, die zum ernststen und öffentlichen Diskurs nicht oder nur beschränkt zugelassen sind. So war im Mittelalter eine Kritik an der Lebensweise der Kirchenvertreter gefährlich, dafür kursierten die Pfaffenwitze, deren Motive sich bis heute erhalten haben. Die indirekte Aktivierung von Skripten ist als *Anspielung* ein geläufiges Mittel des Witzes. Die besten Beispiele bieten die sogenannten Flüsterwitze, die nur auf dem Hintergrund der politischen Situation verständlich werden. So kursierte im 3. Reich die Scherzfrage (Röhrich, 1977, 211):

(9)

Was gibt es für neue Witze? Antwort: Ein Jahr Gefängnis.

Das Vorwissen muß beim Hörer nicht nur auf geschickte Art angesprochen werden, das Verstehen eines Witzes erfordert meist einen beträchtlichen Aufwand an Schlußfolgerungen oder Inferenzketten. Der Hörer muß mitdenken. Zur Demonstration folgender Witz (Neumann, 1986, 92):

(10)

Erich zu Erika: »Wollen wir die Abkürzung durch den Wald nehmen?«

»Nein, mein Lieber, heute hab ich's eilig.«

Dieser inhaltlich eher anspruchslose Witz setzt kognitiv einiges in Bewegung, um verstanden zu werden: Wer es eilig hat, der nimmt die Abkürzung. Aber ein Paar im Wald, bei diesem Gedanken werden auch Skripts aktiviert, die die unlogische Antwort in einen anderen Rahmen stellen. In diesem Zusammenhang ist die verbreitete Maxime »Kürze ist des Witzes Würze« interessant. Je knapper ein Witz gefaßt wird, desto mehr vertraut man auf die »Verständnisarbeit« des Hörers. Bemerkenswerterweise läßt sich gerade bei uralten Witzmotiven, die über Jahrhunderte gleichgeblieben sind, eine Tendenz zur Verkürzung nachweisen (Neumann, 1986). Dazu ein Beispiel. Das Witzmotiv, daß Ärzte ihre Patienten unter die Erde bringen, ist wohl so alt wie der Ärztestand. Ich erzähle zunächst eine Variante aus einer Witzsammlung von 1617:

(11)

Von einem Arzt.

Ein Arzt zoge von Rhom gen Athen / unnd wolt daselbsten die Griechische Sprach lernen. Da er nu die Grammatic durchlesen / und ein wenig Fundament darinn geleyet hatte / fieng er an Homerum zulesen / welcher dann viel vom Trojanischen Krieg geschrieben / sagt endlich: Da Achilles so hoch zurühen ist / weil er tapfferlich für die Griechen gestritten / unnd viel umbs Leben bracht hat / wieviel mehr wird mich dann Griechenland preissen / in dem mein Kunst noch etwas grössers hinder sich hat / dann ich brauch nicht Wehr und Waffen / sondern schöne Kreuter / Wurtzeln unnd dergleichen / damit schick ich mehr Leuth auff den Kirchhof und unter die Erden / als Achilles jemals mit seinen Waffen erwürgt hat.

Dieser Witz kommt Ihnen sicher langatmig und die Pointe zerdehnt vor. Früher wurden die Personen in ihren Charaktereigenschaften vorgestellt, die jeweilige Situation beschrieben und dann die Handlungen oder Gedanken erzählt. Die zweite Variante dieses Witzmotivs stammt aus den Fliegenden Blättern im Jahrgang 1920:

(12)

»Hatten Sie nicht früher eine zahlreiche Verwandtschaft?«

»Ja, aber vor einigen Jahren hat doch ein junger Arzt in unsere Familie geheiratet ...«

Hier werden alle Schlußfolgerungen dem Hörer überlassen. Noch knapper präsentiert der Komiker Otto dasselbe Witzmotiv:

(13)

Schwester! – Zange! – Tupfer! – Sterbeurkunde!

Vier Worte ohne syntaktische Verbindung, und doch weiß der Hörer Bescheid! Die rhetorische Form der *Ellipse*, der Auslassung und Verkürzung, komprimiert den Inhalt im Laufe der Zeit so weit, wie es das Vorwissen oder der Verständnishorizont des jeweiligen Publikums zuläßt. Witze kann man als hermeneutische Geschicklichkeitsspiele auffassen: Mit möglichst wenig Sprache soll möglichst viel kognitiv bewirkt werden.

4. Witzverstehen als Problemlösen

Blicken wir auf das Gesagte zurück, so haben wir alle konzeptionellen Bestandteile einer *konstruktiven Verstehentheorie* beisammen (Bransford & McCarrell, 1974, Hörmann, 1976, Engelkamp, 1984). Die Pointe zündet nur, wenn das Textangebot auf eine gedankliche Eigenleistung des Hörers

trifft, der eine Inkongruität mit Hilfe von Vorwissen über Inferenzen auflöst. Die kognitiv orientierten Humorforscher sehen daher im Witzverstehen eine Problemlösung (Shultz, 1977, Suls, 1983). Bereits Sigmund Freud (1905) nannte die psychischen Vorgänge bei der Aufnahme eines Witzes »*Verständnisarbeit*«, eine Wortbildung, die sehr treffend an die aktive Rolle des Rezipienten in einer konstruktiven Theorie erinnert, wobei Freud allerdings die affektiven Prozesse mitdachte. Die von Wolfgang Iser (1971) sogenannte »*Appellstruktur*« eines Textes, die durch Leerstellen und Unbestimmtheiten zum Verständnis einen aktiven Leser impliziert, dürfte bei Witzen noch ausgeprägter als in literarischen Texten ausfallen, ausgenommen die Lyrik. Die *Verständnisarbeit* und das intellektuelle Vergnügen am Witz hängen offensichtlich zusammen. Scherze, die keine Auflösung einer Inkongruenz erfordern, gelten als flach oder einfach albern, an ihnen finden nur Kinder Gefallen. Vielleicht freut man sich beim Lachen auch über die gelungene Verstehensleistung, während es recht peinlich ist, einen Witz nicht zu verstehen. Man fühlt sich trotzdem gezwungen mitzulachen, denn wer sich Witze erklären lassen muß, gilt als beschränkt. Es sei daran erinnert, daß »Witz« im Mittelhochdeutschen von Wissen abgeleitet ist und zunächst Verstand und Klugheit bedeutet. Und an dieser Stelle ergibt sich endlich die Gelegenheit, Goethe einzubringen. Bei ihm findet man 1828 den ersten Beleg für eine Verwendung des Wortes »Witz« in seiner heutigen Bedeutung.

Wir haben in unseren Ausführungen die formal-kognitive Ebene des Verstehens in den Vordergrund gestellt: Die Witztechnik ist offenbar kulturspezifisch oder überkulturell. Kulturbedingt ist aber das jeweilige Vorwissen, sind die Skripts und Stereotype, die der Witz anspricht oder auf die er nur anspielt. Kulturspezifisches Wissen ist ebenso auf der inhaltlich-affektiven Ebene erforderlich, wobei es hier um soziale Werte und Normen von inter- und intrakulturellen Gruppen geht. Da die meisten – und sicher alle anspruchsvollen oder geistreichen Witze – zudem aktuelle Personen, Situationen oder Konflikte betreffen, braucht der Witz historisch-konkrete Adressaten. Die Pointe ist auf deren Wissenshorizont angewiesen. Deshalb versagen die Witze der Meggendorfer Blätter aus dem 19. Jahrhundert. Das Verständnis einer fremden Kultur und Sprache wird durch deren Witz und Humor vertieft, auch wenn sie sich meist nicht ohne Hintergrundinformation erschließen. Das Lachen hat man damit zwar verspielt, denn ein erklärter Witz ist fade, aber man lernt etwas über den soziokulturellen Hintergrund, über Skripts und Stereotype verschiedener Gruppen.

Literaturverzeichnis

- Berlyne, Daniel E.: Konflikt, Erregung, Neugier. Zur Psychologie der kognitiven Motivation. Stuttgart: Klett, 1974.
- Bransford, J. D. & McCarell, N. S.: A sketch of a cognitive approach to comprehension: some thoughts about understanding what it means to comprehend. In: W. B. Weimer & D. S. Palermo (Eds.), *Cognition and the symbolic processes*. Hillsdale, N. J.: Erlbaum, 1974, 189–229.
- Bühler, Karl: Tatsachen und Probleme einer Psychologie der Denkvorgänge. *Archiv für die gesamte Psychologie*, 1907, 9, 297–305.
- Clark, Herbert M. & Clark Eve V.: *Psychology and language. An introduction to psycholinguistics*. New York: Harcourt Brace Jovanowich, 1977.
- Dalby, Liza: *Geisha*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt, 1985.
- Engelkamp, Johannes: Verstehen als Informationsverarbeitung. In: J. Engelkamp (Hg.), *Psychologische Aspekte des Verstehens*. Berlin: Springer, 1984, 31–53.
- Foss, Donald J. & Jenkins, C. J.: Some effects of context on the comprehension of ambiguous sentences. *Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior*, 12, 1973, 577–589.
- Freud, Sigmund: *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten (1905)*. Frankfurt a. M.: S. Fischer, 1970.
- Gildea, P. & Glucksberg, S.: On understanding metaphor: The role of context. *Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior*, 22, 1983, 577–590.
- Hörmann, H.: Semantische Anomalien, Metapher und Witz. Oder: Schlafen farblose grüne Ideen wirklich wütend. *Folia Linguistica*, 5, 1971, 310–320.
- Hörmann, Hans: *Meinen und Verstehen. Grundlage einer psychologischen Semantik*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1976.
- Iser, Wolfgang: *Die Appellstruktur der Texte. Unbestimmtheit als Wirkungsbedingung literarischer Prosa*. Konstanz: Universitätsverlag, 1971.
- Keith-Spiegel, Patricia: Early conceptions of humour: Varieties and issues. In: Jeffrey H. Goldstein & Paul E. McGhee (Eds.), *The psychology of humor. Theoretical perspectives and empirical issues*. New York/London: Academic Press, 1972, 3–39.
- Kortmann, Erhard & Thomas: *Stern-Witze*. Hamburg: Gruner + Jahr, 1988.
- Landmann, Salcia: *Der jüdische Witz. Soziologie und Sammlung*. Olten/Freiburg i. Br.: Walter, 1962.
- Long, Debra L. & Graesser, Arthur C.: Wit and humour in discourse processing. *Discourse processes*, 11, 1988, 35–60.

- Maier, Norman R. F.: A gestalt theory of humour. *British Journal of Psychology*, 23, 1932, 69–74.
- Neumann, Norbert: *Vom Schwank zum Witz. Zum Wandel der Pointe seit dem 16. Jahrhundert*. Frankfurt/New York: Campus, 1986.
- Preisendanz Wolfgang: *Über den Witz*. Konstanz: Universitätsverlag, 1970.
- Raeithel, Gert: *Lach, wenn du kannst. Der aggressive Witz von und über Amerikas Minderheiten*. München: Kindler, 1972.
- Raskin, Victor: *Semantic mechanisms of humour*. Boston: Reidel Publishing, 1985.
- Röhrich, Lutz: *Der Witz. Figuren, Formen, Funktionen*. Stuttgart: Metzlerische Verlagsbuchhandlung, 1977.
- Shultz, T. R. A.: A cognitive-developmental analysis of humour. In: A. J. Chapman & H. Forst (Eds.), *It's a funny thing, humour*. London: Pergamon Press, 1977.
- Suls, Jerry: Cognitive processes in humor appreciation. In: Paul E. McGhee & Jeffrey M. Goldstein (Eds.), *Handbook of humor research. Vol I: Basic issues*. New York: Springer, 1983, 39–57.
- Swinney, D. A.: Lexical access during sentence comprehension: (Re) Consideration of context effects. *Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior*, 18, 1979, 645–659.
- Watzlawick, Paul, Weakland, John M. & Fisch, Richard: *Lösungen. Zur Theorie und Praxis menschlichen Wandels*. Bern: Huber, 1974.
- Wellek, A.: Zur Theorie und Phänomenologie des Witzes. *Studium Generale* 2, 1949, 171–182.